

Befreiende Evangelisierung

Jon Sobrino, San Salvador

Die von Papst Johannes Paul II. vielfach geforderte „Neuevangelisierung“ muß die Dimension der Guten Nachricht (Euangelion) in der Botschaft und Praxis Jesu von Nazareth mit den grundlegenden Problemen der Evangelisierung in unserer heutigen Welt in Verbindung bringen.¹ Sie muß neue Umstände berücksichtigen wie etwa die Ökologie, die Beziehungen zwischen den Geschlechtern, die Inkulturation, das Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen usw. „Neu“ müssen auch die „Evangelisierenden“ sein, vor allem, wie Kardinal Paulo Evaristo Arns betont, die Laien und die Armen. Hieraus ergeben sich einige grundlegende Probleme, die ich anhand einiger Thesen bedenken möchte.

1. Die Bedingung der Möglichkeit:

Sind wir von einer guten Nachricht überzeugt?

Erste These: Evangelisieren heißt, eine gute Nachricht mitzuteilen, welche Freude bewirkt. Die wesentliche subjektive Voraussetzung dafür wird die Überzeugung sein, daß es eine solche gute Nachricht gibt – was heute überhaupt nicht selbstverständlich ist.

Die Enzyklika „Evangelii Nuntiandi“ (Nr.7) sagt, daß Jesus „der erste Verkündiger“ ist, und bietet uns damit eine zwar einfache, aber wichtige Methode an, um das Thema „Evangelisierung“ anzugehen. Als erstes muß man nun sagen, daß Jesus überzeugt war, es gebe eine gute Nachricht zu verkünden, welche der Mühe zu leben wert ist, bis dazuhin, sein Leben hinzugeben. Dies wird bei den Synoptikern in seinen beiden wichtigsten und ursprünglichsten Worten ausgedrückt: *basileia* und *abba*, „Reich“ und „Vater“. In ihnen handelt es sich nicht um bloße Lehrsätze, sondern um Ausdrucksweisen einer guten Nachricht, welche Jesus selbstverständlich für wahr hält. „Ich muß ... das Evangelium vom Reich Gottes verkünden“ (Lk

¹ Im meinem Buch *Jesucristo liberador* (Madrid 1991) 119–306 stellte ich die Botschaft und die Praxis Jesu aus der Sicht der Befreiungstheologie dar. (Eine deutsche Übersetzung ist beim Grünewald-Verlag in Vorbereitung.) Zur Evangelisierung und zu „Evangelii Nuntiandi“ schrieb ich: „La evangelización como misión de la Iglesia“, in: *Resurrección de la verdadera Iglesia* (Santander 1981) 261–308. Vorliegende Ausführungen sind eine aktualisierte und geschichtlich rückgebundene Konkretisierung.

4,43). „So sollt ihr beten: Unser Vater im Himmel ...“ (Mt 6,9). Dabei verkündet er die gute Nachricht nicht nur programmatisch zu Beginn seiner Sendung, sondern er hält sie sein ganzes Leben lang durch, selbst mitten in Zweifeln und obwohl das Reich nicht kommt und sein Vater ihn nicht vom Tod errettet. Während des Abendmahls denkt Jesus weiter daran, daß er wiederkommen wird, um mit seinen Jüngern den Kelch „im Reich Gottes“ zu trinken (Lk 22,18). Auch im Ölberg-Gebet nennt er Gott weiterhin „Vater“ (Mk 14,36).

Dieser kurze Hinweis auf Jesus führt uns zum Grundproblem: Existiert heute die Überzeugung, daß man eine gute Nachricht verkünden kann – ohne sie zu einer routinemäßigen „Lehre“ herabzuwürdigen? Vielleicht war es in den 70er- und 80er-Jahren leichter, auf diese Frage positiv zu antworten – das zeigen uns die Märtyrer jener Zeit –, doch heute scheint nichts mehr klar zu sein.

„Gute Nachricht“ meint im Grunde die Ankündigung, daß die Utopie des Lebens, die Würde, die Humanisierung in einer Welt des Todes, der Ausgrenzung und der Inhumanität möglich ist. Darüber hinaus meint sie, daß die Hoffnung der Schwachen, der Kleinen und der Opfer von Ungerechtigkeit erfüllt werde. Sie kommt als Geschenk und Gnade. „Gute Nachricht“ ist daher nicht einfach Fortschritt und Entwicklung – auch wenn sie diese enthalten kann –, sondern die Verwirklichung des Lebens derer, die kein Leben haben, und der Humanität derer, die enthumanisiert leben müssen. Noch einmal unsere Frage: sind wir überzeugt, daß diese gute Nachricht möglich ist?

1.1 In der Kirche fehlen Freude und Aufrichtigkeit

Schon 1974 meinte Schillebeeckx, daß sich die Kirchen leerten, weil „bei uns Christen offensichtlich die Fähigkeit abnimmt, Menschen von heute in kreativer Treue das Evangelium, trotz und zusammen mit seinen menschenkritischen Aspekten, dennoch als frohe Botschaft zu überbringen“².

Im kirchlichen Umfeld gibt es Begrenzungen, welche die Verkündigung der guten Nachricht einschränken. Daß die Kirche heilig und sündig bzw. sündig und heilig ist, war immer wahr. Man darf sich darüber nicht wundern, und insofern sie sündig ist, kann dies keine gute Nachricht sein. Von der Evangelisierung her gesehen, kann allerdings ein noch schwereres Problem eintreten: Trauer und Angst hervorzurufen, Freiheit und Freude zu unterdrücken – dies würde auch formal die Dimension der guten Nachricht verletzen.

² E. Schillebeeckx, *Jesus. Die Geschichte von einem Lebenden*. Freiburg 1992, 101. (Die Originalausgabe wurde 1974 veröffentlicht.)

Ein Ambiente von Verdächtigungen, Argwohn und Zensur vermittelt keine Freude an Geschwisterlichkeit, sondern Trauer und sogar Angst. So-wohl die Sehnsucht einer modernen Christenheit, daß die Kirche als Macht mit den Mächtigen dieser Welt auf gutem Fuß stehe, als auch die Angst zu schrumpfen und im Konzert der Religionen an Relevanz zu verlieren – all dies vermittelt nicht die Freude des Dienstes, sondern die Besessenheit, be-dient zu werden. Die „Tat Jesu“, seine Parteinahme für die Armen und de-ren Verteidigung, seine Konfrontation mit den Mächtigen, seine Standhaf-tigkeit bis zum Kreuz, andererseits sein reales Vertrauen in Gott und seine Bereitschaft, ihn Gott sein zu lassen – all dies abzuschwächen oder zu ig-norieren führt dazu, diesen Jesus, der *gute Nachricht* ist, zu verdunkeln. Würde es an Aufrichtigkeit und Wahrheitssuche mangeln, wäre dies nicht nur eine ethische Begrenzung, sondern es schmälerte das Wesen der guten Nachricht, denn „die Liebe freut sich an der Wahrheit“ (1 Kor 13,6).

Schließlich konfrontiert auch diese Welt selbst eine Kirche, die evangeli-sieren will, mit Problemen. Das erste, immer gleiche, beginnt mit Jesus und vor ihm mit den Propheten: Wer den Armen eine gute Nachricht verkündet, dem ergeht es schlecht, weil er gleichzeitig Verkünder und Prophet sein wird, wie Martin Luther King, Erzbischof Romero und viele andere. Das zweite, aktuellere, ist die Verdrehung und Benutzung der guten Nachricht von seiten der Machthaber dieser Welt.

1.2 In der Welt: Entmutigung angesichts der Ungerechtigkeit

Auch die Situation der heutigen Welt erleichtert die Verkündigung der guten Nachricht keineswegs. Das Problem der Menschheit heißt nicht: „Das Reich Gottes ist noch nicht angekommen“, sondern: „Offensichtlich ist es weder angekommen noch dabei, anzukommen“. Die *species* Mensch entwickelt sich zum Schlechteren hin, denn es ist die *subspecies* der Nicht-Existieren-den aufgetaucht, und der Abgrund zwischen reichem menschlichem Dasein und armem – ebenfalls menschlichem – Dasein vertieft sich; der Reiche und Lazarus (Lk 16,19ff.) entfernen sich immer mehr voneinander. Wir sind dabei, „vom Ungerechten zum Unmenschlichen“ überzugehen. Und was noch schlimmer ist: Die vorgeschlagenen Lösungen sind schlecht, weil sie nur das Leben eines bestimmten Teils des Planeten (40 bis 50 Prozent) ver-bessern können, wobei irgendeine Instanz die grausame Entscheidung tref-fen muß, welche Völker dann leben dürfen und welche nicht.

Weiter muß man sehen, wie die Menschen durch die Kommerzialisierung und den Konsumismus enthumanisiert werden: in der Musik, im Sport, in der Kleidung und praktisch allem; die Existenz wird trivialisiert, einzelne und ganze Völker denken – trotz der vorgeblichen Globalisierung – nur

noch an sich, was dazu führt, die anderen zu ignorieren, sie nicht mehr zu verstehen und sie zu verachten. Wenn für die Moderne in ihren Anfängen die Erlösungs-Erwartung wesentlich war – die Ankunft des Reiches der Freiheit, der klassenlosen Gesellschaft –, so ist die Postmoderne dabei, jegliche Erwartung selbst zu verlieren oder zu negieren. An ihre Stelle tritt die Schicksalhaftigkeit.

All dies erzeugt ein Ambiente der Leichtfertigkeit, vor allem aber der Entmutigung und Hoffnungslosigkeit. Folglich ist die Wirklichkeit unserer Welt nicht nur in sich keine gute Nachricht, sondern sie scheint jede Möglichkeit einer solchen zu verhindern: Man ist nicht mehr überzeugt, daß die gute Nachricht möglich sei. Diese Überzeugung wieder zu „zeugen“, ist, so meine ich, das grundlegende Problem der Evangelisierung. Theologisch ausgedrückt, handelt es sich darum, nicht nur die Überzeugung wiederzugegnen, daß Gott existiert, sondern die, daß es gut ist, daß Gott existiert.

Ich werde nun, entsprechend dem Aufbau von *Evangelii Nuntiandi*, den Inhalt der Verkündigung (2) untersuchen, sodann die Realisierung der Befreiung (3) und das Zeugnis (4). Bei jedem Thema behandle ich nur einige Aspekte, die mir für heute wichtig erscheinen; ich werde versuchen, sie geschichtlich in der Praxis Jesu festzumachen.

2. Die gute Nachricht von Jesus verkünden

Zweite These: Jesus von Nazareth, seine Praxis und seine Weise dazusein, ist gute Nachricht, weil er die Erscheinung des Menschlichen und der Vermenschlichung ankündigt, sowohl in der heutigen Welt wie für sie.

Das erste Element der Evangelisierung ist es, „Gottes Liebe den Menschen zu verkünden, welche in Jesus Christus erschienen ist“ (*Evangelii Nuntiandi* 26). Dies ist *gute Nachricht, Eu-angelion*. Bekanntlich hat der Begriff im NT zwei Bedeutungen: „Gute Nachricht“ meint zum einen, was Jesus ankündet, nämlich das Reich Gottes, zum anderen diesen Jesus selbst, vor allem sein Erlösungswerk in Kreuz und Auferstehung. Ersteres erscheint deutlicher bei den Synoptikern, letzteres bei Paulus, wobei allerdings Markus am besten beide Bedeutungen eint: Gute Nachricht ist das, was Jesus herbeibringt, und das, was über den gekreuzigten und auferstandenen Jesus verkündet wird.

Zu diesen beiden biblischen Bedeutungen von *gute Nachricht* wollen wir nun eine dritte hinzufügen, welche, obwohl im NT begründet, in den beiden vorigen noch nicht genügend ausgedrückt ist: die *Seinsweise* Jesu in seiner Verkündigung und seinem Dienst am Reich Gottes, welche – im strengen Sinn – über seine Botschaft und Praxis hinausgeht. Es handelt sich darum,

wie Jesus handelte und lebte, wie er Mittler war. Dieses *Wie* scheint mir nun – im strengen und nicht nur im frommen Sinn – eine gute Nachricht zu sein, welche nicht angemessen auf die beiden vorigen Bedeutungen reduziert werden kann. Man muß folglich zur *Orthodoxie* und zur *Orthopraxie* etwas hinzufügen, das man – in Ermangelung eines besseren Ausdrucks – *Orthopathos* nennen mag: die rechte Weise, uns von der Wirklichkeit Christi betreffen zu lassen.

2.1 Die gute Nachricht von Jesus nach dem Neuen Testament

Von dem gestorbenen und auferstandenen Jesus sagt das NT, daß er Erlösung wirkt, daß er „um unserer Sünden willen hingegeben und für unsere Rechtfertigung auferweckt wurde“. Diese Aussage ist allerdings, obwohl wesentlich, nur abgeleitet. Sie setzt eine vorgängige Wirklichkeit voraus, die in einer ersten Erfahrung schon ergriffen worden ist: das geschichtliche Leben und Sterben Jesu von Nazareth und das eschatologische Ereignis der Auferstehung. Die ursprünglichere Erfahrung, auch wenn sie für eine Vollständigung offen ist, ist das Leben und das Kreuz Jesu, wohingegen die Erfahrung des Auferstandenen in Bezug auf Jesus in die größere Wahrheit einführt, welche allerdings immer wesentlich auf ihn verwiesen bleibt. Letztendlich entscheidet sich alles an der Wirkung, die jener Jesus von Nazareth auslöste, welche zwar durch das Kreuz erschüttert und auf den Kopf gestellt, durch die Auferstehung jedoch – im Glauben – bestätigt wurde. Diese Wirkung wurde später reflektiert, theologisch gedeutet und in eine Beziehung zur Erlösung gebracht; das Wesentliche entscheidet sich jedoch darin, ob Jesus – in den Worten von Juan Luis Segundo – „einen Unterschied macht“. Diese Erfahrung läßt sich am passendsten mit „gute Nachricht“ ausdrücken.

Ohne geschichtliche Wirklichkeit kann es keine lobpreisende Anrufung geben. Was zu Beginn den Unterschied machte, war das gute Wirken Jesu, und dieses setzte einen Prozeß in Gang: von Jesus von Nazareth zum Christus. Man kann die Richtung nicht umkehren, von der Reflexion zurück zur Realität. Die erste Frage heißt: Was machte aus Jesus jene „gute Nachricht“, so daß die Armen „von allen Seiten zu ihm liefen“, jene von den großen religiösen Bewegungen verachtete Landbevölkerung Galiläas?

Anziehend war in der Person Jesu zweifellos, wie er Hoffnung verbreitete, Menschen befreite und heilte, Dämonen austrieb, sich den Ausgegrenzten zuwandte, die Mächtigen anklagte und demaskierte, aber auch sein Charakter, seine Weise zu sein und zu handeln, welche ich hier untersuchen möchte. Man sah in ihm jemanden, der mit Autorität redete, überzeugt von dem, was er sagte, nicht wie jene, die wie irrationale Fanatiker oder bezahlte

Funktionäre redeten. In ihren Nöten liefen die Menschen zu ihm, und wenn sie ihn um die Lösung ihrer Probleme batzen, versuchten sie es immer mit dem entscheidenden Wort: „Herr, erbarme dich unser“. Die Kinder erschreckten nicht vor ihm, und auch die Frauen folgten ihm. Die Leute liefen ihm nach, und am Ende seines Lebens fand er in ihnen seine beste Unterstützung. Eine Frau konnte ihren Enthusiasmus nicht bremsen und brachte ihn mit der größten Begeisterung zum Ausdruck: „Gesegnet sei der Leib, der dich trug“.

Die Armen fanden in Jesus jemanden, der sie liebte, verteidigte, befreite. Wer ihm nachfolgte, Mann oder Frau, war ergriffen von seiner Echtheit, seiner Wahrheit, seiner Entschlossenheit und – schlußendlich – seiner Güte. Solches ist, gestern wie heute, nicht häufig; es ergreift das kollektive Gewissen und ist eine gute Nachricht. Und sogar ein Erlöser kann solches auf verschiedene Weise leben: distanziert und mit Macht – oder in Nähe und Solidarität. In Abwandlung des Textes von Mi 6,8 können wir sagen: Jesus war ein guter *Mittler*, weil er *Gerechtigkeit* wirkte, und er war ein *guter* Mittler, weil er *zärtlich* liebte.

In den Berichten der Evangelien gibt es also einen deutlichen Widerhall der Wirkung, die die Person Jesu und seine Weise zu sein hervorrief, und wegen dieser Wirkung dürfen wir von Jesus als guter Nachricht zu sprechen beginnen. Das Kerygma schließt das Schicksal Jesu als *gute Nachricht* ein, welche allerdings als solche eine – positive – *Interpretation* des Schicksals Jesu und deswegen abgeleitet ist. Im Kontakt mit Jesus hat die *gute Nachricht* jedoch den Charakter ursprünglicher Wirklichkeit. Man muß hier daran erinnern, daß der Glaube nicht ohne weiteres darin besteht, gläubig eine Interpretation der Wirklichkeit anzunehmen, sondern darin, sich mit einer Wirklichkeit zu konfrontieren, die sich selbst transzendierte und folglich transzendent interpretiert werden kann. Die gute Nachricht von Jesus im NT ist daher nicht einfach nur Glaubensgegenstand – „Ostern bringt Erlösung“ –, sondern auch Erfahrung von Wirklichkeit: das Erbarmen, die Rechtschaffenheit, die Entschlossenheit Jesu ist die gute Wirklichkeit.

2.2 Die gute Nachricht Jesu in der heutigen Zeit

An Jesus ergreift uns seine ursprüngliche Barmherzigkeit, welche er den Menschen gewährt: von ihr her definiert er die Wahrheit Gottes und des menschlichen Seins; seine Aufrichtigkeit gegenüber der Wirklichkeit und sein Wille zur Wahrheit, sein Urteil über die Situation der unterdrückten Mehrheit und der unterdrückenden Minderheit: Stimme der Stimmlosen und Stimme gegen die zu Stimmgewaltigen; seine Reaktion gegen diese Wirklichkeit: Verteidigung der Schwachen und Anklage und Demaskierung der

Unterdrücker; seine Treue darin, im langen Lauf der Geschichte Ehrlichkeit und Gerechtigkeit auf das Ende hin durchzusetzen, trotz innerer Krisen und äußerer Verfolgungen; seine Freiheit zu segnen und zu verfluchen, zur Synagoge am Sabbat zu gehen, diesen zu verletzen – letztlich eine Freiheit zu verhindern, daß irgend etwas das Gute behindere. An Jesus ergreift uns weiterhin, daß er das Ende des Unglücks der Armen und das Glück und die Freude derer, die ihm nachfolgen, erreichen will – von daher seine Seligpreisungen; daß er sich Sündern und Ausgegrenzten zuwendet, daß er sich an ihren Tisch setzt und mit ihnen feiert und daß er sich darüber freut, daß Gott sich ihnen zeigt. Schließlich ergreift uns – als Gläubige – an Jesus, daß er auf einen guten und nahen Gott vertraut, welchen er Vater nennt, und daß er sich gleichzeitig diesem Gott zur Verfügung stellt, der weiterhin Gott bleibt, absolutes, unbeeinflußbares Geheimnis.

In einer Person jede einzelne dieser Haltungen verwirklicht zu sehen – Aufrichtigkeit und Wahrheit, Erbarmen und Treue, Freiheit, Freude und Feier, Vertrauen in den Vater und Verfügbarkeit vor Gott –, ist immer eine Brise frischer Luft in unserer Geschichte. Jemanden so zu sehen, ist in Wahrheit gute Nachricht. Was uns jedoch ebenfalls – vielleicht noch mehr – ergreift, ist die Tatsache, daß in einer einzigen Person Haltungen vereint und miteinander versöhnt erscheinen, die sich in der Geschichte nur schwer versöhnen lassen. Jesus ist gleichzeitig der Mann des Erbarmens („*misereor super turbas*“) und der prophetischen Anklage („Wehe euch Reichen!“), ein kraftvoll fordernder („wer mir nachfolgen will, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir“) und ein feinfühliger Mann („dein Glaube hat dich geheilt“), ein Mann des Vertrauens („Abba“) und der Einsamkeit vor Gott („Mein Gott, warum hast du mich verlassen“). Entscheidend ist, daß die Evangelien uns einen Jesus vorstellen, der alles Menschliche inkarniert und gleichzeitig alles, was menschlich werden soll, vorantreibt; dies zieht die Menschen immer an, bis heute. Für diesen Christus ist es wesentlich – genauso wesentlich wie sein Menschsein, sein Gottsein, sein Erlösersein –, daß er gute Nachricht ist, welche, um *Nachricht* zu sein, sich bekannt machen, und um *gute* Nachricht zu sein, für alle Menschen als gut erscheinen muß.

3. Die gute Nachricht des Reiches Gottes verkünden: die Befreiung

Dritte These: Evangelisieren heißt, das Reich Gottes – im Gegensatz zum Anti-Reich – zu verkünden und aufzubauen, als umfassende strukturelle Wirklichkeit. Diese Aufgabe ist befreiend, nicht nur wohltätig; sie muß auch, besonders heute, anklagen und demaskieren; außerdem muß sie Vor-

schläge für eine Wegrichtung enthalten, welche die Gesellschaft gehen muß, und etwas, das man eine adäquate „Ökologie des Geistes“ nennen kann.

In *Evangelii nuntiandi* ist der folgende Punkt der neuartigste: Zur Evangelisierung gehört es nicht nur, die Befreiung von Millionen Menschen zu verkünden, sondern auch „die Pflicht zu helfen, daß diese Befreiung beginne, von ihr Zeugnis zu geben und dazu beizutragen, daß sie umfassend sei“ (Nr. 3). Dies hat auch die Theologie und Christologie der Befreiung stark betont. Deswegen werde ich nicht die zentrale These wiederholen, sondern drei mir wichtig scheinende Präzisierungen anbringen.

3.1 Die Utopie der Befreiung aufrechterhalten

Zur Evangelisierung gehört notwendig die Befreiung – was noch vor einigen Jahren von vielen in Theorie und Praxis so konzipiert wurde³. Zweifellos hat sich diese „gedachte“ Befreiung nicht verwirklicht, weswegen heute die Dimension der Befreiung mehr und mehr von der Evangelisierung getrennt wird. Diese Schlußfolgerung ist allerdings, obwohl verständlich, nicht logisch, denn weder verlangt sie so das Evangelium noch braucht sie so unsere Welt. Einerseits braucht das Reich Gottes in jedem Fall geschichtliche Vermittlungen; Ignacio Ellacuría sagt dies deutlich:

„Ein weiterer wesentlicher Schritt bleibt zu gehen: wirtschaftliche, politische und kulturelle Modelle zu schaffen, die eine Zivilisation der Arbeit möglich machen, welche die Zivilisation des Kapitals ersetzt. Hier stellt sich für Intellektuelle jeder Art ... eine Herausforderung und unabweisbare Aufgabe. Kritik und Destruktion genügen nicht, es braucht eine konstruktive Alternative.“⁴

Andererseits muß daran erinnert werden: „Die Kirche predigt kein konkretes System. Die Kirche bietet keinerlei Methode an, sondern die Prinzipien der wahrhaften Befreiung: an den befreienden Gott zu glauben.“⁵ In der Evangelisierung müssen wir wesentlich die Bereitschaft erhalten, Wirklichkeiten und Systeme zu humanisieren, welche die Welt aus ihrer Autonomie

³ Vgl. dazu Jon Sobrino, *Die Theologie und das „Prinzip Befreiung“*. Reflexion aus El Salvador, in: R. Fornet-Betancourt (Hrsg.), *Befreiungstheologie: Kritischer Rückblick und Perspektiven für die Zukunft*. Band 2: *Kritische Auswertung und neue Herausforderungen*. Mainz 1997, S. 187–213.

⁴ „*El desafío de las mayorías populares*“, ECA 493–494 (1989) 1078. Ignacio Ellacuría SJ war Professor der Zentralamerikanischen Universität in El Salvador; am 16. 11. 1989 wurde er, zusammen mit fünf weiteren Mitbrüdern und zwei Frauen, im Auftrag der Armee grausam ermordet.

⁵ Oscar Romero, *Predigt* vom 9. 7. 1978.

heraus erzeugt. Ob die von der Evangelisierung geförderten Befreiungsprozesse Erfolg haben oder nicht, ist deswegen nicht das Kriterium dafür, Evangelisierung und Befreiung in eine Beziehung zu bringen, auch wenn sie sehr wohl dazu helfen können, konkrete pastorale Praktiken zu wählen. Ich erwähne dies, weil wir heute versucht sind, uns von der Befreiung abzuwenden, da diese nicht den erhofften Erfolg hatte. Wir müssen deswegen die Aufgabe der Evangelisierung adäquat sehen:

„Es hat keinen Sinn einzuwenden, daß die Soziallehre der Kirche oder die Theologie der Befreiung keine vollständig operablen Lösungen für die Probleme der Menschheit anbieten. Aus diesem Fehlen folgt nicht, daß ihr historischer Beitrag unnütz sei oder durch den anderer ersetzt werden könnte. Die vollkommene Befreiung kann mit den Mitteln des Glaubens allein nicht erreicht werden, aber sie kann auch nicht ohne diese erreicht werden. Die Vollkommenheit der Befreiung erfordert diese Präsenz des Glaubens.“⁶

Die Schwierigkeit, die Geschichte umzukehren, ist enorm. Heute führt dies leider meist dazu, daß die Evangelisierung, insofern sie die Verhältnisse umformen will, sich in kleinen Dingen konkretisiert, was zwar für den Erfolg wichtig ist, jedoch gefährlich wird, wenn es sich theoretisch als Alternative zu einer effektiven und umfassenden Befreiung darstellt, welche ja die Welt braucht! Man könnte nun argumentieren, daß die Taten Jesu Zeichen und nur Zeichen waren, aber man muß bedenken, daß sie nicht nur wohltätige, sondern befreiende Zeichen waren, d. h. daß sie – wenn auch nur in Zeichen – den Triumph über die Wurzeln der Unterdrückung „bezeichneten“ und in diesem Sinn die Hoffnung vermittelten, daß die Befreiung möglich ist und nicht nur einige Verbesserungen. Jesus berührte in seiner Prophetie durchaus die Strukturen der Gesellschaft.

3.2 Die Notwendigkeit der Anklage in der Evangelisierung

Für Jesus ist das Reich Gottes eine dialektische Wirklichkeit, der sich das Anti-Reich aktiv widersetzt. Daher ist es einfältig und unwirklich, das Reich anzukündigen und aufbauen zu wollen, ohne das Anti-Reich anzuklagen und zu zerstören. Diese Lehre – in der Bibel verankert und im lateinamerikanischen Kontext schon seit dem 16. Jahrhundert und verstärkt in den letzten Jahrzehnten verwurzelt – scheint heute vergessen zu sein. Das Ende der sozialistischen Systeme bedeutet darüber hinaus den Verlust eines politisch mächtigen Anklägers, so daß die heute Mächtigen die Anklagen, die es noch gibt, außer acht lassen können. Aber obwohl wir Augen und Ohren vor der

⁶ I. Ellacuría, „*Liberación*“, in: Casiano Florestán und Juan José Tamayo (Hrsg.), *Conceptos fundamentales del cristianismo*. Madrid 1993, 704.

Welt verschließen, besteht das Problem weiter: Das Anti-Reich ist höchst aktiv und arbeitet gegen das Reich.

Deswegen ist die Anklage ethisch, anthropologisch und, wenn man so sagen darf, „metaphysisch“ notwendig. *Ethisch*, um nicht durch Verschleierung das achte Gebot zu verletzen; *anthropologisch und sozial*, um die Person und die Gesellschaft auf der Wahrheit aufzubauen. Es ist richtig, daß es keinen Protest ohne Projekt gibt, aber das nimmt von der Notwendigkeit der Anklage nichts weg, denn diese ist nicht bloß eine rein subjektive Erleichterung, sondern eine Rechenschaft gegenüber der Wahrheit der Wirklichkeit, welche im letzten rettet oder verdammt. Auf die Wahrheit der Wirklichkeit werden wir, wie auf harten Felsen, das humane und soziale Gebäude bauen können; ohne sie wird es früher oder später einstürzen. Schließlich „*metaphysisch*“, weil die Anklage die dialektische und strukturelle Dimension der Wirklichkeit hervorhebt, welche vor einigen Jahren sehr beachtet wurde, heute jedoch auch in der Kirche und ihrer Evangelisierung mehr und mehr vergessen wird. Daß Jesus sich zugunsten der einen und gegen die anderen offenbart, daß es einen Gott gibt und ihm widerstreitende Götzen, daß es Mittler gibt wie etwa Jesus, aber auch wie die Hohenpriester, daß es die Utopie des Reiches Gottes und die Wirklichkeit des Anti-Reiches gibt, all dies ist zentral, um die Offenbarung und die Geschichte zu begreifen. Es so nicht zu sehen, kann naiv sein; in Wirklichkeit ist es jedoch absichtliche Ignoranz, um nicht zuzugeben, daß unsere Welt noch nicht die ist, die sie sein sollte, und zwar nicht etwa aus „*Zeitmangel*“, sondern wegen böswilliger Kräfte, die gegen die Utopie arbeiten und Opfer hervorbringen.

Außerdem weist die Anklage – leichter als die Ankündigung – auf die strukturelle Dimension der Wirklichkeit hin. Obwohl man die Strukturen auch vom Positiven angehen muß und obwohl man dafür wie Jesus Zeichen setzen muß, ist es leichter, dies vom Negativen her zu unternehmen. Die Anklage hilft uns, daran zu erinnern, daß die vielfältigen kleinen Übel von größeren, strukturellen Übeln herrühren, Folgen religiöser und – vor allem – kultureller, wirtschaftlicher und politischer Mächte sind. Bei aller Tragik tut man etwas Gutes, wenn man an solche Zusammenhänge erinnert und nicht allein das Herz der Menschen dafür verantwortlich macht.

Die Anklage ist jedoch nicht nur Notwendigkeit, sondern auch *gute Nachricht*, welche Hoffnung und Freude weckt. Die Wahrheit ist verhüllt und unterdrückt; deswegen wird die Anklage nicht nur die Wahrheit der Wirklichkeit ins Wort bringen, sondern sie ist *Freisetzung der Wahrheit*. Solches, wie alles Befreiende, weckt Hoffnung: Man befreit sich von der Lüge, das Unmögliche wird möglich, das Böse kann besiegt werden.

Wir leben heute nicht in einer Welt bzw. einer Kirche, in der angeklagt würde, was angeklagt werden müßte. Wer anklagt, wird „negativ“, „voller

Ressentiments“, „wenig realistisch“, „anachronistisch“ genannt. Viele kirchliche Anklagen, etwa diejenigen Johannes Pauls II. im sozialen Bereich, werden verkürzt. Deswegen ist es eine gute Nachricht, die Anklage weiterzuführen, um die Armen vor einer Wirklichkeit zu verteidigen, welche unterdrückerisch ist und dabei immer weniger bestraft wird.

Jesus der Verkündiger war gleichzeitig der Ankläger. Die logische und zeitliche Priorität liegt zweifellos in der Verkündigung, aber genau um Verkündiger zu sein, Verteidiger des Armen und Schwachen, war er Ankläger von Strukturen und gesellschaftlichen Gruppen. Von Jesus her gesehen wird ganz deutlich, daß die Anklage für den Schwachen gute Nachricht ist, weil sie ihn gegenüber seinem Unterdrücker verteidigt; sie ist es aber auch, *sub specie contrarii*, für den Unterdrücker, weil sie ihn zur Umkehr bewegen kann.

3.3 Die Ökologie des Geistes

Unsere Welt ist nicht nur in ihrem Leib, sondern auch in ihrem Geist verarmt und unterdrückt. Deswegen schlug Ignacio Ellacuría eine neue Zivilisation vor, die er bewußt provozierend „Zivilisation der Armut“ nannte⁷. Er wollte damit betonen, daß man die derzeitige Zivilisation des Überflusses überwinden muß, welche von den Mächtigen dieser Welt als offizielle Zivilisation propagiert wird, und daß man sie dialektisch, ausgehend von ihrem Gegenteil, überwinden muß. Diese offizielle Zivilisation hat in der Tat das Problem der Armut nicht gelöst, und ebensowenig das der Humanisierung. Sie hat weder jene zivilisiert, die im Überfluß leben, noch jene, die im Elend leben. Von daher sollte die Evangelisierung auch die Zivilisation umwandeln, die Werte oder Pseudo-Werte, die das Humane in der Welt bilden. Ich möchte dies mit einem neuen Ausdruck eine „Ökologie des Geistes“ nennen.

Aus verschiedenen Gründen gebrauche ich diese Metapher: Ökologie ist in Mode, im besten Sinn des Wortes, weil es in der ökologischen Problematik um Leben oder Tod geht. Sie muß gelöst werden, damit in Zukunft Leben möglich ist. Außerdem ist die ökologische Frage umfassend und strukturell; alles und alle sind wir mitbetroffen, ob wir es wissen oder nicht. Schließlich ist das so bedrohliche ökologische Problem Folge historischer Vergehen: Der Erde geht es nicht nur schlecht, sie wird ausgebeutet. Insofern handelt es sich um Sünde, weswegen die ökologische Aufgabe eine

⁷ Vgl. Ignacio Ellacuría, *Fünf Jahrhunderte Lateinamerika: Entdeckung oder Verschleierung*, in: P. Rottländer (Hrsg.), *Die Eroberung Amerikas und wir in Europa. Misereor. Berichte und Dokumente 5*. Aachen 1992.

befreende Dimension hat. Eine der ökologischen Notwendigkeiten ist – und von hier kommt die Erklärung der Metapher – die Reinigung unserer Atemluft, erstrangiges Symbol des Lebens. Wie der Körper, so braucht auch der Geist reine Luft. Heute befreien heißt, die Umwelt zu reinigen, die gegenwärtige sogenannte Zivilisation. In diesem Sinn spreche ich von der Notwendigkeit, die Umwelt zu evangelisieren, d. h. eine angemessene Ökologie für den Geist zu fördern.

Ich schlage keine „christliche Kultur“ in dem Sinn vor, wie sie meist die Nostalgiker des Christentums vorschlagen: daß die *kirchlichen* Glaubensweisen und Normen das gesellschaftliche Leben durchdringen und daß so die Kirche leichter fortbestehen und sogar wachsen kann, selbstverständlich zum Wohl der Menschheit. Ich beziehe mich mehr auf eine Humanisierung der Kultur, obwohl diese sich in einer dem Evangelium gemäßen und christlichen Perspektive vollziehen kann und muß. Worin diese Humanisierung besteht, muß von vielen Beteiligten „unterschieden“ werden, und unter ihnen dürfen die Armen nicht fehlen, denn diese sind am stärksten betroffen.

Für eine angemessene Ökologie des Geistes muß man vor allem die *Utopie* wiedergewinnen, in Abkehr von jedem Defätismus, auch wenn diese Utopie noch so bescheiden und „ortlos“ ist. Zu fördern ist der Geist der Gemeinschaft gegen den Individualismus, welcher leicht zum Egoismus degeneriert; die Feier gegen das pure, unverantwortliche, kommerzialisierbare Vergnügen, welches zu Entfremdung degeneriert; die Öffnung zum anderen gegen den grausamen Ethnozentrismus, der in Unverständnis für die Leiden anderer und zu Verachtung degeneriert; die Kreativität gegen die faule Kopie und die servile Imitation, welche leicht zum totalen Verlust eigener Identität degeneriert; der Kompromiß gegen die falsche Toleranz, welche zu Gleichgültigkeit degeneriert; die Gerechtigkeit gegen die Wohltätigkeit, mit der man die Tragödie der Welt nur verschleiert; die Solidarität gegen die Unabhängigkeit dessen, der niemanden braucht und dann in Ein samkeit endet; die Wahrheit gegen die Propaganda und die Lüge, von der sich früher oder später die Wirklichkeit entfernt; der Glaube gegen den plumpen Positivismus und Pragmatismus, der zur Sinnlosigkeit degeneriert; die Kirche der Armen gegen eine vermeintlich universale Kirche aller Menschen, welche aber nur die Mächtigen stützt ...

Wie glücklich diese Beschreibung auch sein mag, sie will folgendes sagen: Evangelisieren heißt, die Luft zu humanisieren, die der menschliche Geist atmet. Christlich gesprochen heißt es, den Menschen mittels dieser Humanisierung auf den Weg der Gleichgestaltung mit Jesus und der Vergöttlichung zu bringen, explizit oder anonym. Die Ökologie des Geistes zu fördern, ist insbesondere Aufgabe von Institutionen wie der Kirche, weil diese durch ihre Herkunft besser dafür vorbereitet ist als andere. Wenn es

auch der Kirche nicht möglich ist, im ökonomischen Prozeß direkt oder indirekt Einfluß auszuüben, weil sie dafür nicht über die ökonomischen, politischen oder militärischen Mittel verfügt, so ist es ihr doch möglich, im sozialen Prozeß einen Einfluß auszuüben. Dafür verfügt sie über das Wort als bestimmende Wirklichkeit des menschlichen Geistes und über ein ganzes Netz von Institutionen, um dieses Wort zu verbreiten: Diözesen und Pfarreien, Schulen und Universitäten, Schriften und andere Medien können in die Gesellschaft das den Geist bestimmende Wort einführen und umgekehrt andere, entmenschlichende Worte verhindern.

Vor allem möchte ich betonen: In der Evangelisierung muß die Kirche zur Mütterlichkeit als ihrer ursprünglichen Dimension zurückkehren. Die Kirche ist „Mutter und Lehrerin“, zuerst allerdings Mutter, und dies nicht nur wegen der Konnotation der Barmherzigkeit, den der Begriff der Mutter enthält – in der Kirche mangelt es daran! –, sondern wegen der Konnotation „Hebamme der Menschlichkeit“, was nicht dasselbe ist und Priorität hat gegenüber dem Dasein als „Expertin in Menschlichkeit“.

4. Das Zeugnis dessen, der evangelisiert

Vierte These: Wer evangelisiert, muß Zeuge sein. Er evangelisiert das Menschliche ohne jeden Zusatz, wenn auch mit Konkretionen: Erbarmen, Treue, Hingabe und Solidarität. Er evangelisiert als jemand, der mit Gott auf dem Weg ist, in einer wechselhaften Geschichte, demütig und mit der Hoffnung der Armen.

Wie soll man den Inhalt der Evangelisierung mit dem eigenen Leben in eine Beziehung bringen? *Evangelii Nuntiandi* betont: „Die gute Nachricht muß in erster Linie durch das Zeugnis verkündet werden“ (Nr. 21). Das Zeugnis verleiht dem, was verkündet wird, Glaubwürdigkeit und verhilft dazu, daß der Hörer die gute Nachricht annimmt, die – weil skandalös – schwierig anzunehmen ist: „Das Reich Gottes ist nahe, und es ist ein Reich der Armen.“ Außerdem macht das Zeugnis in gewisser Weise den Inhalt der guten Nachricht schon wirklich: Es ist möglich, menschlich zu leben. Ich möchte nun untersuchen, worin das Zeugnis besteht. Im Grunde besteht es darin, die Taten Jesu und seine Weise, sie zu tun, aktualisierend zu wiederholen. Auf drei Punkte möchte ich mich konzentrieren.

4.1 Menschliches „ohne Zusätze“

Um das Wesen des Zeugnisses zu bestimmen, wenden wir auf den, der evangelisiert, das an, was der Hebräerbrief über den Mittler sagt: daß er wahr-

haft menschlich ist. Der Autor beschreibt den Mittler mit erhabenen Titeln wie „Herr“, „Christus“, „Sohn Gottes“; er betont jedoch vor allem seine menschliche Wirklichkeit und benutzt deswegen ständig den Namen *Jesus*, und zwar vor allem im Kontext seiner Schwäche und seines Todes. Dies ist nicht selbstverständlich, und der Sinn dieser Namensnennung besteht nicht darin, den Mittler zu identifizieren. Die Absicht des Textes ist es, zu betonen, daß Jesus wirklich Mensch ist und an der menschlichen Daseinsweise vollen Anteil hat, daß er „in allem wie wir geprüft wurde, aber nicht gesündigt hat“ (4,15), daß er, mehr noch, „in allem seinen Brüdern gleich sein mußte“ (2,17).

Dieser menschliche Jesus benötigt, um Mittler zu sein, keinerlei kategorialen „Zusatz“, etwa daß er einem bestimmten Stamm – dem Levis – angehören oder daß er eine zusätzliche Macht erhalten müßte, wie es im Amtspriestertum der Fall ist. Die Fähigkeit des Mittlerseins kommt ihm daher nicht durch eine dem Humanen *hinzugefügte* soziologische Realität oder Bestimmung zu, noch von einer übermenschlichen Würde, wie in den Religionen meist das Priestertum verstanden wird. Jesus entsproß dem Stamm Juda, der nicht priesterlich war (vgl. Hebr. 7,14). Wenn man behauptet, Jesus war „Laie“, hat dies in der heutigen kirchlichen Situation nicht nur einen polemischen und ironischen Sinn, sondern es betont auf andere Weise nochmals das Wesentliche: Ob „Laie“ oder „Priester“, Jesus ist *Mittler, weil er wahrhaft Mensch ist* – aus keinem anderen, „hinzugefügten“ Grund.

Demnach benötigt auch der heutige Verkündiger keine „Zusätze“, sondern, wie Jesus, „Konkretionen“ und verdichtete „Ausdrucksweisen“ des Humanen. Manches davon wird *natürlich* und unvermeidlich sein, anderes *historisch*, Frucht der menschlichen Freiheit. In Jesus konkretisierte sich das Humane in einem Geschlecht, dem männlichen, und in einer Ethnie, der jüdischen; diese Konkretionen sind jedoch nicht wesentlich für sein Mittlersein. Auch in und durch das Weibliche und Nicht-Jüdische kann sich die Menschlichkeit manifestieren. Daß Jesus Mittler der Menschlichkeit wurde, hängt nicht an diesen natürlichen Konkretionen, sondern an anderen, freien und geschichtlichen: Es gibt viele davon; der wahre Mittler übt sie auf sehr bestimmte Weise aus, und wer evangelisiert, folgt ihm darin. Ich möchte vier wesentliche Konkretionen des Humanen vorstellen:

Menschlichkeit ist zuallererst *Barmherzigkeit*⁸. Der Hebräerbrief betont das Mitleiden Jesu mit den Schwächen der Menschen: „Wir haben nicht einen Hohepriester, der nicht mitfühlen könnte mit unserer Schwäche“ (4,15). In den Synoptikern definiert Jesus den vollendeten Menschen und

⁸ Vgl. dazu Jon Sobrino, *Theologie der Befreiung als intellectus amoris*, in: O. König u. G. Larcher (Hg.), *Theologie der gekreuzigten Völker. Jon Sobrino im Disput*. Graz 1992.

den himmlischen Vater von der Barmherzigkeit her, während die Evangelisten Jesus selbst ebenfalls von der Barmherzigkeit her beschreiben: Er reagiert gegenüber den Leiden der Opfer aus dem einzigen Grund der Existenz eben dieses Leidens. Daß dies auch dem Verkünder wesentlich sein muß, ergibt sich daraus, wie der Hebräerbrief Jesus mit den Hohepriestern des Alten Bundes nach dem Kriterium der Barmherzigkeit vergleicht: Jesus lebt zu den Menschen in Nähe und Mitleiden, jene in Distanz und Strenge.

Menschlichkeit ist zweitens *Treue zu Gott*. Der Hebräerbrief zeigt uns Jesus in seiner Kreatürlichkeit und in der darin begründeten Schwäche, Möglichkeitsbedingung dieser Treue zu Gott: Er wurde geprüft (4,15), und demütig hat er in Gethsemane „mit lautem Schreien und unter Tränen Gebete und Bitten vor den gebracht, der ihn aus dem Tod retten konnte“ (5,7); „Obwohl er der Sohn war,“ – dies macht das Folgende so skandalös – „hat er durch Leiden Gehorsam gelernt“ (5,8).

Menschlichkeit ist drittens *Hingabe*. Nach dem Hebräerbrief verwirklicht sich die Mittlerschaft definitiv darin, daß das Opfer dargebracht wird. Der Text lehnt von daher das Opfer als einen „Zusatz“ ab und führt es als „geschichtliche Konkretion“ der Menschlichkeit ein. Die kultischen Riten werden so als „fleischlich“ bezeichnet; von ihnen ist offensichtlich: „das Blut von Stieren und Böcken kann unmöglich Sünden wegnehmen“ (10,4). Sie sind nicht wahrhaft menschlich, was die Hingabe Jesu allerdings ist: die „Riten“ sind sein eigenes Leben und Sterben. Die der kultischen Vermittlung eigene Struktur der Äußerlichkeit – ich nenne sie „Zusatz“ – wird hier zugunsten einer Struktur der Wirklichkeit und der geschichtlichen Konkretion gebrochen: Das Leben Jesu ist die Äußerung des göttlichen Willens (10,5ff.); die Hingabe Jesu ist erfüllt vom Heiligen Geist (9,14).

Menschlichkeit ist viertens *Solidarität*. Der Hebräerbrief beschreibt dies, wenn er die Teilhabe Jesu an den Schwächen und Begrenzungen der Menschen erwähnt. Programmatisch wird gesagt: „er schämt sich nicht, sie *Brüder* zu nennen“ (2,11). Dieser Begriff des Bruders ist grundlegend; leider hat er keine den Würdetiteln vergleichbare christologische Tradition begründet. Weil sich die Menschlichkeit Jesu in seiner Solidarität verwirklicht, muß alles wahrhaft Humane solidarisch sein. Letztlich ist Jesus nicht nur Mittler, weil er menschlich ist – dies wird nur die Möglichkeitsbedingung dafür sein –, sondern weil er Bruder ist.

4.2 Demütig in der Geschichte auf dem Weg sein

Eine weitere Konkretion des Menschlichen gilt es hinzuzufügen; sie ist immer nötig, vielleicht am meisten in dunklen Zeiten wie der gegenwärtigen: Menschlich leben heißt, demütig in der Geschichte einen Weg zu gehen. Die

vielleicht größte Versuchung für die Evangelisierung ist es im Moment, die vom Konzil, von der Versammlung von Medellín und von Erzbischof Romero vorgezeichnete Linie zu verlassen, obwohl sich dafür scheinbar gute Gründe anführen ließen. Dabei geht es nicht um nachahmende Wiederholung, sondern um die „Linie“ des Weges. Vor allem muß man überhaupt auf einem Weg bleiben, sei es auch in Dunkelheit, sei es ohne Wissen wohin er führt, sei es in einfacher Demut.

In seiner Wurzel kommt das Problem der Dunkelheit vom Anfang der Christenheit her: Das angekündigte Reich kam nicht, und der Auferstandene kehrte nicht, wie erwartet, zurück. Von daher gehört es wesentlich zur Verkündigung und dem Glauben, das Moment der Demut und des Nicht-Wissens zu integrieren, Gott Gott sein zu lassen und in Zeiten der Trostlosigkeit eine gute Nachricht zu erwarten. Vielleicht lehren uns die ersten Christen, daß sie trotz allem ihren Glauben wiederherstellten und die gute Nachricht weiter verkündeten. Diese „Wiederherstellung“ der guten Nachricht war problematisch, meiner Meinung nach vor allem deswegen, weil man langsam Jesus und das Reich Gottes durch einen (rein) transzendenten Christus und die Kirche ersetzte. Die ersten Christen lehren uns jedoch auch, daß man mit den Synoptikern zu Jesus und dem Reich Gottes zurückkehren kann. Um zum Zeugnis zurückzukehren: dieses muß trotz allem die Verkündigung der guten Nachricht aufrechterhalten.

Aufgrund seiner Treue als Geschöpf mußte Jesus einen Weg in der Geschichte gehen. Der Hebräerbrief sagt mehrfach, daß er „zu seiner Vollkommenheit gelangte“ und es sich dabei nicht ersparte, Mensch zu sein. Christus ist Sohn von Anfang an und für immer, aber das „Immer“ hat eine Geschichte, in welcher sich die Treue Jesu zeigt. Lapidar und mit einer im NT einzigartigen Klarheit sagt der Hebräerbrief, daß Jesus im Glauben mit dem Geheimnis Gottes in Beziehung trat: Jesus ist der Mensch, der ursprünglich und in Fülle den Glauben gelebt hat (12,2) und der glaubend in der Geschichte einen Weg ging.

Wir müssen – das genannte Zitat des Propheten Micha etwas freier ausgelegt – dadurch evangelisieren, daß wir das Reich Gottes verkünden und diese Welt verwandeln, d. h. die *Gerechtigkeit* verwirklichen. Wir müssen selbst „evangelisch“ leben, d. h. mit *Zärtlichkeit* lieben. Wir müssen als Geschöpfe evangelisieren, d. h. *demütig einen Weg mit Gott gehen*. Vielleicht können wir damit unsere Welt humanisieren und Gott in ihr gegenwärtig machen. In Zeiten der Dunkelheit muß die Kirche – das ist das Wichtigste – weiter ihren Weg verfolgen und dadurch Zeugnis geben.*

* Deutsche Übersetzung und Bearbeitung von Stefan Kiechle SJ und Martin Maier SJ, München.